

Jutta Meyer-Siebert und Christof Ohm

3. Treffen kritisch-psychologischer Richtungen in Wuppertal, 3./4. Februar 1989

Etwa zur gleichen Zeit, als sich kritische Psychologen verschiedener Richtungen zum dritten Mal trafen, wurde zwei kritischen Psychologinnen vom alten Berliner Senat die Professur am PI der Freien Universität Berlin verweigert: Frigga Haug, feministische Vertreterin der Kritischen Psychologie, und Sigrid Anselm, Vertreterin einer kritischen Psychoanalyse, standen auf Platz 1 der Bewerbungslisten.

Statt Frigga Haug wurde ein Pädagoge der Bundeswehrhochschule berufen, statt Sigrun Anselm eine Vertreterin der Verhaltenstheorie. Mit diesen Berufungen wurde zweimal mehr die Mainstream-Psychologie stabilisiert, und so ist die Notwendigkeit der von Günter Rexilius gestarteten Initiative, kritische PsychologInnen unterschiedlicher Richtungen zusammenzubringen, damit sie gemeinsam Strategien der Einflußnahme auf die Bedingungen des Wissenschaftsbetriebes entwickeln (vgl. FKP 23), aktuell (an einer Spitze des Eisberges) veranschaulicht worden. Zugleich verweist die Ablehnung von Frigga Haug auf ein zentrales Problem dieser Initiative: für feministische Marxistinnen sind die Hindernisse auf den Zugangswegen in die wissenschaftlichen Institutionen noch ein Stück höher als für 'normale' Linke. Ein Effekt dieser Bedingung ist die Tatsache, daß die beiden Treffen ohne Frauen stattgefunden haben und unter den zwölf Teilnehmern in Wuppertal nur zwei zu finden waren — die eine Studentin, die andere 'freiberuflich' arbeitende Wissenschaftlerin. Von den zehn anwesenden Männern — davon zwei Studenten — konnten immerhin sechs die Universität als ihren Arbeitsplatz angeben.

Die von den Initiatoren ursprünglich vorgeschlagene inhaltliche Zentrierung des Treffens auf die Problematik von Subjektivität und neue Technologie ließ sich mangels vorbereiteter Beiträge nicht realisieren. Es ergab sich — nur teilweise vorbereitet — eine Tagesordnung, die so verschiedene Themenschwerpunkte wie neue Studentenbewegung, Frauenforschung und neue Technologie jeweils in ihrer Bedeutung für kritische Psychologie zur Diskussion stellte. Problematisch schien dies, weil es keine die drei Bereiche verbindende klare Fragestellung gab und kaum auszumachen war, was denn genau das Interesse der Teilnehmer an den Themen war.

Das Thema neue Studentenbewegung setzte sich durch seine Aktualität auf die Tagesordnung, es zu diskutieren erschien als Selbstverständlichkeit für kritische Wissenschaftler. Der Versuch einer Analyse der studentischen Protest- und Streikaktivitäten des Wintersemesters basierte auf den Berichten aus den durch die Teilnehmer vertretenen Universitätsstädten. Diese machten zunächst einmal

deutlich, daß der studentische Protest in Berlin und Hamburg, trotz seiner überraschenden Heftigkeit und Ausdauer in einigen Universitätsstädten wie z.B. Bielefeld und Wuppertal absolut keine Ausbreitung erfahren hat. So saßen sich die Vertreter der jeweiligen Universitäten wie aus zwei unterschiedlichen Welten kommend gegenüber. Entsprechend kontrovers waren die Analysen. Was die einen begründet hoffnungsvoll als vorwärtsweisende Politisierungsprozesse abbildeten, war für die anderen eine Heroisierung der studentischen Aktivitäten, deren Bedeutung für die Veränderung studentischer Haltungen eher skeptisch beurteilt wurde. Interessant waren die Begründungen der Skeptiker. Während aus Berlin und Hamburg von — z.T. erfolgreichen — Mitbestimmungskämpfen, von Forderungen nach Selbstbestimmung, nach 50prozentiger Quotierung der Lehrkräfte, nach feministischer Forschung, nach Kritik und Kontrolle der gesellschaftlichen Folgen der Hochtechnologien usw. berichtet wurde, hielten die Skeptiker daran fest, daß die 'Bewegung' nicht gesellschaftskritisch sei, keine Forderung nach alter und neuer Gesellschaftstheorie stelle und an wissenschafts- und gesellschaftskritischen Inhalten nicht interessiert sei. Ihr Beleg waren Berichte von Ablehnung und Desinteresse der StudentInnen bei ihren Versuchen, diese mit der Vermittlung ihres gesellschaftstheoretischen Wissens zu unterstützen. An dieser Stelle verschob sich die Frage nach der Einschätzung der 'neuen Bewegung' zu der für kritische Psychologie zentralen nach dem Verhältnis der 'alt-bewegten' Lehrer und der 'neu-bewegten' StudentInnen. Auch hier standen positive Erfahrungen neben eher resignativen, die z.B. in Günter Rexilius' Frage »Haben wir den StudentInnen denn überhaupt etwas anzubieten?« zum Ausdruck kamen und eine Negation zwanzigjähriger Erfahrung, Theorieproduktion und Erkenntnisgewinnung zu beinhalten schien. Die in der Diskussion deutlich gewordene Unterschiedlichkeit der Wahrnehmung von Widersprüchen scheint uns auf die Notwendigkeit zu verweisen, mit der Frage nach der Vermittlung von Erfahrung und Theorie herauszufinden, welche impliziten Theorien uns behindern in der Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten. Dabei führen dem feministischen Blick solche Tendenzen von Resignation ausgerechnet bei Wissenschaftlern, die in den Institutionen arbeiten können, die Dringlichkeit vor, Erfahrungen feministischer Forschung in die kritische Wissenschaft einzubringen, weil diese Wege zeigen, eine Gesellschaftstheorie vom Standpunkt der Unterdrückung zu entwickeln, in der die 'kleinen' Erfahrungen mit der 'großen' Gesellschaft zusammengebracht sind.

Es war in diesem Sinn ein Anfang für die Initiative, als Jutta Meyer-Siebert im zweiten Teil des Treffens am Beispiel der Kollektiven Erinnerungsarbeit darstellte, wie die Kategorien der Kritischen Psychologie genutzt werden können, um alltägliche Erfahrungen von Frauen in ihrer Fremdverfügtheit aufzuschlüsseln und mit der damit möglich werdenden Selbstveränderung zugleich die gesellschaftlichen Formen zu verändern, in denen sie die 'Einwilligung' in ihre Unterdrückung lernen. Im Rahmen der Kategorie der *Handlungsfähigkeit*, wie

sie vor allem von Klaus Holzkamp als *Vermittlung* des Individuellen und des Gesellschaftlichen formuliert worden ist, werden die Erfahrungen der Frauen als Schnittstelle des Zusammenhangs der gesellschaftlichen Verhältnisse und der individuellen Verhaltensweisen gedacht. Indem der Blick also nicht allein auf die individuellen Tätigkeiten gerichtet ist, läßt sich in den sinnlich-konkreten Gestaltungsweisen der individuellen Leben die Wirksamkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse ausfindig machen. Diese Wirkungsweise zu kennen ist notwendig, weil das komplexe Gefüge von Herrschaftsverhältnissen alle kulturellen Formen durchdringt und vielfältige Gegenstrategien braucht. Kollektive Erinnerungsarbeit ist so zugleich eine kulturelle Form des Widerstandes. Im kollektiven Prozeß analysieren die Frauen Szenen, die sie zu einer aus ihrem Alltag gewonnenen Problemstellung detailliert und genau schreiben. Dabei folgen sie nicht einfühlsam den Nahelegungen der Autorinnen, sondern dekonstruieren die Geschichten und analysieren in der Art und Weise ihrer Konstruktion ihre Verarbeitung des komplexen gesellschaftlichen Bedingungsgefüges. Verschoben werden in diesem Prozeß sowohl Theorien, die sie sich parallel zur Bearbeitung der Szenen im jeweiligen Forschungsfeld aneignen als auch die eigenen Sichtweisen. So sind die Ergebnisse eines Projekts immer zugleich Problemverschiebungen und enthalten neue Fragestellungen.

In der Diskussion ging es dann freilich kaum um das Frauenspezifische dieses Ansatzes. Das lag zum einen sicherlich an der wenig ergebnisorientierten Darstellungsweise der Referentin, zum anderen schien aber auch das Interesse der Teilnehmer eher allgemein auf die Art und Weise der Forschung mit Kategorien der Kritischen Psychologie gerichtet. So hat die Darstellung des feministischen Weges, die Kategorien von Klaus Holzkamp für Forschung in Befreiungsperspektive zu nutzen, immerhin dazu geführt, das Vorurteil des Dogmatismus der Kritischen Psychologie zu erschüttern; und es ergab sich der für die Auseinandersetzungen innerhalb der Kritischen Psychologie perspektivische Effekt, daß Morus Markard, eigentlich heftiger Kritiker der Kollektiven Erinnerungsarbeit, mit Jutta Meyer-Siebert den kategorialen Rahmen deutlich machte, in dem Erfahrung und Theorie in einer Weise bearbeitet werden können, die den Subjekten die Erweiterung der Einflußnahme auf die Bedingungen ihrer Lebensverhältnisse ermöglicht.

Am heftigsten (und zugleich produktivsten) standen sich die beiden Lager — die mit dem großen und die mit dem kleinen K — in der Auseinandersetzung um Forschungsansätze zum Problembereich Neue Technologien gegenüber. — Christof Ohm stellte Forschungsansatz und -ergebnisse des »Projekts Automation und Qualifikation« (PAQ) vor. Das PAQ begreift sich als arbeitswissenschaftlicher »Flügel« der Kritischen Psychologie. Das Projekt mußte aber von Anfang an Grenzen des Fachs Psychologie überschreiten, um wirksam in die Diskussion über »Automation und Qualifikation« eingreifen zu können.

Anfang der 70er Jahre war z.B. in der Linken noch umstritten, ob sich im

Kapitalismus, also auch der BRD, Automation überhaupt durchsetzen könne. In »Automation in der BRD« (1975) wies das Projekt nach, daß es in allen Produktionszweigen automatisierte Betriebe gibt, die profitlich produzieren. Wichtig war die Kritik der überaus populären »Polarisierungstheorie« von Kern und Schumann, dergemäß Automation die Arbeitenden in wenige Qualifizierte und viele Unqualifizierte aufspaltet. — Nicht nur Kern und Schumann, die meisten Linken messen die Arbeit der AutomationsarbeiterInnen am Maßstab eines idealisierten Handwerkers, nehmen die neue Arbeit retrograd-utopisch wahr. Das PAQ analysierte in einem eigenen Buch die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Arbeit, um in den empirischen Untersuchungen einem neuartigen Potential von Automationsarbeit auf die Spur zu kommen, das »real-utopisch« ist: einerseits ist es — wie etwa die Integration von Hand- und Kopfarbeit — notwendiges Moment von Automationsarbeit, andererseits ist es mit Kapitalherrschaft oder autoritärem Staatssozialismus unverträglich bzw. nur in dem Maße verträglich, in dem es deformiert und kanalisiert wird.

Das PAQ führte empirische Untersuchungen in 65 Betrieben durch und analysierte die Krisen, in die die Handlungsfähigkeit der Arbeitenden aufgrund kapitalistischer Automatisierung gerät. Es war dabei notwendig, Fragestellungen aus der Technik-, Arbeits- und Kulturforschung zu vernetzen. Es zeigte sich z.B. in arbeitsbiographischen Interviews, daß Automation nicht nur neue Maschinerie und Formen von Teilung/Integration der Arbeit bedeutet, sondern auch furchtbare Zerreißproben für die Individuen, weil bisher sie schützende Solidarbeziehungen zerreißen, dem Kapital abgetrotzte Arbeitskulturen untergehen. Da männliche Vorherrschaft viele dieser Kulturen prägt, ist deren Krise und Untergang zugleich Chance des Aufbaus einer neuen Kultur der Automationsarbeit.

Detlef Nogala aus Hamburg legte in einer Art Gegenvortrag dar, daß die Diskussion über soziale und psychologische Folgen neuer Technologien in der kritischen Psychologie, aber auch in der traditionellen Psychologie spät begonnen habe: die Sektion »Arbeit und Organisation« des Bundes Deutscher Psychologen begann z.B. erst 1984 eine breite Debatte. An der Universität Hamburg arbeiten seit einigen Jahren kritische Psychologen an diesem Thema. Detlef Nogala listete spannende Fragestellungen auf, wie die nach Technik und Herrschaft, Technik und Vernunft, nach dem Zusammenhang von Arbeits- und Denkformen, der Vermittlung der Analyse der Technikentwicklung und (psychoanalytischer) Subjekttheorie usw.

Ausgehend von diesen Ansätzen legte er dar, wo er Divergenzen zwischen dem Hamburger Ansatz und dem des PAQ sieht:

1. Das PAQ arbeite zwar auf der Theorieebene einem »Verelendungsdiskurs« entgegen — dem Diskurs, der den Arbeitenden immer nur darlegt, wie die Kombination von Automation und Kapitalismus ihre Lage verschlechtert. Zu bedenken sei aber, daß der Verelendungsdiskurs der Diskurs ist, durch den

hindurch die Arbeitenden ihre Lage wahrnehmen und daß dieser Diskurs Realität abbildet.

2. Das Handwerksideal sei immer noch ein bedeutender Maßstab der Kritik an Dequalifizierung, weil in ihm viele Aspekte der menschlichen Arbeit enthalten und noch sichtbar sind.

3. In Technik sei, so sehe es das PAQ, »Fortschrittlichkeit eingebaut«. Den Subjekten würde Schuld zugewiesen, weil sie diese positiven Aspekte nicht erkennen.

4. Das PAQ ignoriere Herrschaftsaspekte der Technik und lasse sich allzu schnell auf die industrielle Logik ein.

Was zu erwarten war, trat ein: es gab eine heftige Diskussion und alle nahmen daran teil. Und etwas Unerwartetes trat ein: Es gab keinerlei Feindseligkeit. Warum? Wir denken, wir brauchten nicht kleinlich zu sein. Wir waren alle froh über die reichhaltige Forschungslandschaft, die durch die Arbeit der verschiedenen kritisch-psychologischen Richtungen zum Thema Automation und Psychologie entstanden ist.

Eine weitere Dynamik der Annäherung kam in Gang. Es wurde uns irgendwie klar, daß uns die Rolle bloßer TheoriekritikerInnen nicht mehr gefällt. Wir alle wollen unsere Theorieansätze in kritische Umsetzungsprojekte, in kritische Berufspraxen übersetzen. Wir alle stehen vor dem Widerspruch, dabei entweder aus Betrieben/Institutionen herauszufliegen oder uns in »Befriedungsverbrechen« zu verwickeln. Wir begannen damit, Wege aus diesem Praxiswiderspruch zu suchen. Dabei machte wohl jede/r die Erfahrung, daß diese oder jene theoretische Position der »Gegenseite« im Licht dieser Sucharbeit überraschend produktiv erschien. — Wir werden diese Überlegungen auf dem nächsten Treffen (17. bis 19.11.1989 in Wuppertal) fortführen.